

# Buchbinder-Zeitung

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Erscheint Sonnabends.  
Abonnementpreis 75 Pfennig  
pro Quartal inkl. Postgebühren.  
Bestellungen nehmen an alle Post-  
anstalten, sowie die Expedition,  
Cöpienstraße 10 I, Stuttgart.

Inserate  
pro Spaltlänge 20 Pf.,  
für Werbungsgehörige 10 Pf.  
Privatanzeigen ist der Betrag in  
Briefmarken beizufügen, andern-  
falls der Abdruck unterbleibt.

Dr. 14

Stuttgart, den 5. April 1902

18. Jahrgang

## Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

1. Zur Wahl der Delegierten zum vierten Kongress der Gewerkschaften Deutschlands, welcher auf 16. Juni d. J. nach Stuttgart einberufen ist, waren laut Bekanntmachung in der Nummer 7 der „Buchbinder-Zeitung“ Vorschläge bis zum 26. März dem Verbandsvorstand bekannt zu geben.

Der Verband soll beim Kongress durch vier Delegierte vertreten sein. Da der Verbandsvorsitzende als Vertreter zunächst in Frage kommt, so sind nun noch drei Vertreter durch die Mitglieder zu wählen.

Die Wahlen sind in Mitgliederversammlungen vorzunehmen mittels Stimmzettel; einzelstehende Mitglieder, welche verhindert sind, an betreffender Versammlung teilzunehmen, können ihren Stimmzettel an die Stelle einfinden, wohin sie ihre Beiträge abführen. — Die Stimmen sind von den Gau- oder Zahlstellen Bevollmächtigten unter Zuziehung der örtlichen Revisoren zusammenzustellen und müssen sodann die von den Revisoren beglaubigten Wahlergebnisse bis spätestens 7. Mai dem Verbandsvorstand zugesandt werden. Die mit den höchsten Stimmenzahlen aus den Wahlen hervorgegangenen drei Namen werden vom Verbandsvorstand bis Mitte Mai in der „Buchbinder-Zeitung“ bekannt gegeben.

Durch die Veröffentlichung der Vorschlagsliste an dieser Stelle ist es jedem Mitglied leicht gemacht, die Namen von drei ihm geeignet erscheinenden Personen daraus auf seinen Stimmzettel zu schreiben. Stimmzettel, welche mehr als drei Namen enthalten, sind ungültig, sind weniger als drei Namen auf einem Zettel, so werden diese mitgezählt.

Jedes sich an der Wahl beteiligende Mitglied hat die Nummer seines Mitgliedsbuchs auf dem Stimmzettel zu vermerken, damit eine Kontrolle zur Vermeidung einer Wahlbeteiligung von hierzu nicht befugten Personen ermöglicht ist.

### Vorschlagsliste:

Albert, Robert, in Zwickau.  
Vorgeschlagen von Chemnitz und Dresden.  
Böttcher, Heinrich, in Stuttgart.  
Vorgeschlagen von Reutlingen.  
Brückner, Eugen, in Berlin.  
Vorgeschlagen von Berlin, Bielefeld, Erlangen.  
Bytomski, Franz, in Berlin.  
Vorgeschlagen von Berlin.  
Dittrich, Hermann, in München.  
Vorgeschlagen von München.  
Falke, Hermann, in Offenbach a. M.  
Vorgeschlagen von Offenbach a. M.  
Grimm, Karl, in Hamburg.  
Vorgeschlagen von Bielefeld, Hamburg.  
Grönhoff, Bernhard, in Elberfeld.  
Vorgeschlagen von Gelsenkirchen, Köln, Solingen.  
Haueisen, Eugen, in Stuttgart.  
Vorgeschlagen von Reutlingen.  
Herzberg, Rudolf, in Magdeburg.  
Vorgeschlagen von Halle a. S.

Fost, Bernhard, in Berlin.  
Vorgeschlagen von Gelsenkirchen.  
Kloth, Emil, in Leipzig.  
Vorgeschlagen von Bielefeld, Erlangen.  
Luz, Franz, in Dortmund.  
Vorgeschlagen von Gelsenkirchen.  
Pfüge, Emil, in Leipzig.  
Vorgeschlagen von Leipzig.  
Rindfleisch, Daniel, in Kiel.  
Vorgeschlagen von Kiel.  
Schmidt, Georg, in Stuttgart.  
Vorgeschlagen von Erlangen.  
Schröter, Oskar, in Stuttgart.  
Vorgeschlagen von Reutlingen.

Sollten von den hier vorgeschlagenen Mitgliedern nicht alle bereit sein, eine etwa auf sie fallende Wahl anzunehmen, so werden die Betreffenden ersucht, es umgehend dem Unterzeichneten mitzuteilen, damit schon in nächster Nummer der „Buchbinder-Zeitung“ die Namen der Ablehnenden bekannt gegeben werden können.

2. In Finsterwalde ist eine Zahlstelle gebildet worden. Abgabe von Unterstützung kann erst später daselbst erfolgen.

Der Verbandsvorstand.  
I. A.: A. Dietrich.

## Die Arbeitsverhältnisse in den Berliner Stuisfabriken.

Von den in der Berliner Stuisbranche beschäftigten 150 Personen sind 105 Arbeiter, 20 Arbeiterinnen und 25 Tischler, davon sind nicht organisiert 9 männliche, 6 weibliche Personen und 6 Tischler. Im Alter bis zu 20 Jahren befinden sich 14, bis 30 Jahren 65, bis 40 Jahren 41, bis 50 Jahren 11 und mehr als 50 Jahren ebenfalls 11 Personen. Für die Gesamtheit der männlichen Arbeiter ist eine Durchschnittslohnhöhe von 25 Mk. ermittelt, der höchstgezahlte Lohn beträgt 31 Mk., der niedrigste 19 Mk.

Von den Stuisfabriken sind 2 Großbetriebe, 7 werden als mittlere und 6 als Kleinbetriebe klassifiziert. Von den Geschäftsinhabern sind 9 Fachleute und 6 Nichtfachleute. In sämtlichen Betrieben sind 20 Lehrlinge vorhanden, davon haben 2 Betriebe fast die Hälfte, in 1 Großbetrieb wurden 5 gezählt, in 1 Kleinbetrieb deren 4, in diesem sind ebenso viel Gehilfen beschäftigt. Der Vollständigkeit halber sei noch angeführt, daß außerdem 15 Personen als Hausdiener, Arbeits- oder Laufburgen tätig sind.

Zur Bearbeitung des Materials sind 53 Maschinen aufgestellt, von denen die beiden Großbetriebe und der vorher erwähnte mit 4 Lehrlingen arbeitende Kleinbetrieb je 8 Stück besitzen, in letzterem werden 4 davon durch motorische Kraft bewegt und in 1 Großbetrieb deren 2. Alle anderen werden durch Fußbetrieb in Gang gebracht. Ein abgeschlossener Raum für staubverursachende Maschinen ist in 5 Geschäften vorhanden, in den anderen 10 nicht. Die sich rentabel und praktisch erweisende Schärmaschine, mit welcher Lederstreifen gepalst werden, haben 7 Fabrikanten in ihrem Besitz.

Außerordentlich verschieden sind die Raumver-

hältnisse, diese schwanken je nach den Umständen und der Zahl der beschäftigten Arbeiter von ca. 60 Raummetern bis herab zu 6<sup>3</sup>/<sub>8</sub> pro Person. In den Geschäften besteht durchweg seit dem Streik 1900 die 9stündige Arbeitszeit.

Unter der Geschäftslage des Vorjahres hatten die Stuisarbeiter zu leiden, theils kamen Entlassungen vor, theils wurde ausgefehlt. In 1 mittleren Betriebe wurden 650 Stunden ausgefehlt, welche durch die in die Saison fallenden 240 Ueberstunden nicht im Entferntesten wieder eingeholt werden konnten. In 1 Großbetrieb sind gegen 1000 Ueberstunden gemacht worden, in 1 mittleren 500, im 2. Großbetrieb und 3 mittleren sind je 200 Ueberstunden, während in 1 mit 3 Mann arbeitenden Geschäft 150 Ueberstunden gearbeitet wurde, unter Zuhilfenahme der dem Weihnachtstfest vorausgegangenen Nacht.

Nachdem so die einzelnen Verhältnisse festgestellt sind, verlohnt es sich, speziell darauf einzugehen.

Im Laufe des Jahres 1900 gelang es, sämtliche in der Stuisbranche beschäftigte Personen der Organisation zuzuführen und daher auch der beim Streik erzielte vollständige Erfolg. Es könnte nun Wunder nehmen, daß trotzdem Nichtorganisierte verzeichnet sind; dies liegt theils daran, daß Werkführer oder den Unternehmern sonst hilfreich zur Seite stehende Personen, theils auch Familienangehörige in der Zählung mit einbezogen sind.

Von den weiblichen Nichtorganisierten glauben Einzelne, sich dabei besser zu stehen, Andere haben als jugendliche Arbeiterinnen noch nicht das volle Verständnis für den Werth der Organisation.

Die vielfach aus dem Bausach in die Stuisbranche übergetretenen Tischler haben gar keine Verbindung mehr mit ihrer früheren Branche und der höchst selten vorkommende Wechsel ihrer Stellen vollzieht sich nur innerhalb der Stuisbranche. Trotzdem dieselben aus der oben erwähnten Bewegung die gleichen Vortheile gezogen haben und die Wohlthaten derselben heute noch genießen, wurden nach derselben bald Stimmen laut, die bekundeten, daß sie nicht mehr lange im Verband bleiben würden, da sie ja keine Buchbinder wären. Alle Auseinandersetzungen nutzten nichts, der hinwärtige Grund war maßgebend für sie und obendrein verlassen sie sich darauf, daß das, was zum Nutzen der Uebrigen mit Hilfe des Verbandes geschieht, auch ihnen kostenlos in den Schoß fällt.

Im besten, das heißt leistungsfähigsten Alter von 21 bis 40 Jahren befinden sich 75 Prozent der Stuisarbeiter, 10 Prozent kommen auf die Altersstufen bis 20 Jahre (als Ausgelernte in Betracht) und 15 Prozent entfallen auf das höhere Alter.

Eine vor zwei Jahrzehnten noch nicht bekannte Erscheinung ist, daß 40 Prozent der Fabrikanten Nichtfachleute sind.

Der Maschinenbetrieb und die voraussichtlich weitere Anwendung der billigen elektrischen Kraft werden die Arbeiter veranlassen, ihr Augenmerk auf dementsprechende, einen parallelen Ausgleich suchende Maßnahmen zu lenken; beispielsweise leistet eine durch motorische Kraft getriebene Schleifmaschine an Quantum mehr, als 3 Arbeiter mit einer durch Fußbetrieb in Bewegung gesetzten Maschine, hier kommt noch hinzu, daß der Geldwerth für die Zeit der angewendeten Elektrizität bedeutend minimaler ist wie für diejenige des Arbeiters; ebenso macht die Verwendung der Schärmaschine

einen Theil Hände überflüssig und selbst ein tüchtiger und geübter Arbeiter kann an präziser Ausführung des Lederhäufens mit der Maschine nicht konkurrieren, viel weniger noch mit der erforderlichen Zeit.

Von einer Lehrlingszuchterei kann man in der Branche nicht sprechen, mit Ausnahme des vorhin bezeichneten Betriebes, in welchem gleichmäßig viel Gehilfen und Lehrlinge beschäftigt sind. Hier herrscht ein Mißverhältniß, welchem unbedingt gesteuert werden mußte.

Die hygienischen Anforderungen an den für den Arbeiter notwendigen Luftraum sind in einzelnen Werkstätten bedeutend herabgedrückt. Mehr wie 20 Kubikmeter pro Person ist in 6 Betrieben vorhanden, in den anderen geht es herunter bis zu 6<sup>1</sup>/<sub>2</sub> pro Kopf, welcher als ganz ungenügend bezeichnet werden muß. Die beständig brennenden Gasflammen unter den Leimesseln und der Leim selbst, wie der zum Poliren verwendete Spiritus zc. tragen dazu bei, die Luft zu verschlechtern, hinzu kommt, daß entweder durch Nachtgebot des Werksführers oder auf Anstößen etwelcher sich über „Zug“ beklagender Kollegen die Fenster geschlossen bleiben müssen. Selbst in modern aufgeführten Bauten fehlt die mit geringen Kosten leicht herzustellende Ventilation, wodurch allen den Uebelständen wenigstens in etwas abgeholfen werden könnte. Die meisten Betriebe liegen im Centrum der Stadt, wo der Hof einen Luftschacht bildet und man den Kopf dicht an die Fensterscheiben legen muß, um ein Stückchen „blauen Himmels“ zu erblicken.

Die seit dem Herbst 1900 eingeführte 9stündige Arbeitszeit gereicht ebenso den Arbeitgebern, welche Ersparnisse bei der Beleuchtung, Feuerung und Abnutzung der Maschinen erzielen, wie den Arbeitern zum Vortheil. Die seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nicht wieder so stark in die Erscheinung getretene Arbeitslosigkeit läßt weitere Schritte in der Beziehung wünschenswerth erscheinen. Ferner soll ein aufzustellendes Minimallohn, wie eine Tarifrung der verschiedenen Arbeitspreise dazu beitragen, den Existenzmachern ein den heutigen Bedürfnissen entsprechendes Einkommen zu sichern.

Das Ueberstundenarbeiten ist wohl nicht ganz zu vermeiden, da zur Weihnachtszeit der Bedarf ein größerer ist und die Verschiedenartigkeit und

die den Wünschen der Kundschaft anzupassende Einzelarbeit es nicht ermöglicht, beständig Alles auf Lager zu halten. Dem Arbeiter wird insofern ein Mehrverdient gesichert, als eine prozentual bessere Bezahlung dafür geleistet werden muß und die Ausbeutung nicht mehr in dem Maße vor sich gehen kann wie zuvor. Eine Einschränkung der Ueberstunden ist zu konstatieren und hat somit der Anschluß an die Organisation das Gute gehabt, hier bessernd eingzugreifen.

Des Oefteren ist versucht worden, die im Jahre 1900 getroffenen Vereinbarungen zu umgehen, indem ein die Forderungen zuerst anerkannt habender Fabrikant bei ihm eintretende Arbeiter ohne Kündigung einstellt — bisher bestand dort die 14tägige Kündigungsfrist —, um sie kurz vor den Feiertagen — die laut Vereinbarung bezahlt werden müssen — zu entlassen, mit dem Bemerkten, sie könnten ja in einigen Tagen wiederkommen. In einem Falle ist vor Weihnachten vorigen Jahres nach Vorstellung der Funktionäre die Sache zu Gunsten der Arbeiter geregelt worden. Ebenso, wie wir uns berufen fühlen, unseren Verpflichtungen nachzukommen, erwarten wir von einem Ehrenmann, daß er sein gegebenes Wort nicht bei jeder Gelegenheit zu brechen sucht; das schädigt sein Ansehen und setzt ihn in den Augen seiner Mitmenschen herab. Andererseits wird die Organisation sich stark und kräftig genug erweisen, um den ihren Mitgliedern gewährleisteten Zugeständnissen den gehörigen Nachdruck zu verleihen und die die Interessen der Kollegen wahrnehmenden Vertreter derselben werden sich dadurch nicht abschrecken lassen, daß ihnen bei ihrem Erscheinen statt eines freundschaftlichen „Flossendruckes“ eine durch schwingende Bewegung eines dehnbaren Instrumentes fühlbare Behandlung in Aussicht gestellt worden ist.

## Der Kampf um den Arbeiterschutz.

Die Organisationen der Arbeiter haben gegenwärtig eine schwere Zeit zu durchkämpfen. Je länger die Krise andauert, desto mehr vergrößert sich die „industrielle Reservearmee“ und das große Angebot überzähliger Arbeitskräfte drückt schwer auf den Arbeitsmarkt. Darunter verschlechtern sich die Lohn- und Arbeitsbedingungen. Wenn der

Unternehmer nicht mehr die Möglichkeit hat, nach außen hin seinen kapitalistischen Profit zu mehren durch die Steigerung des Absatzes, so sucht er ihn, wie in der jetzigen Niedergangsperiode, wenigstens auf bisheriger Höhe zu erhalten durch die Verzerrung der Produktionskosten in Form von Druck auf den Arbeitslohn und Ausdehnung der Arbeitsleistung des Einzelnen. In Niedergangsperioden haben daher die Gewerkschaftsorganisationen einen doppelt schweren Kampf, um die Existenz der Arbeiterklasse vor Verschlechterungen zu bewahren und sie können diese Aufgabe nur erfüllen, wenn die organisierte Arbeiterschaft ein vermehrtes Interesse für die Organisationsbestrebungen an den Tag legt.

Neben der Bedrohung des „standard of life“ der Arbeiter durch Verschlechterung der Arbeitsbedingungen seitens des Unternehmertums ist aber die zweite Begleiterscheinung jeder Niedergangsperiode der Stillstand oder die Verschlechterung des gesetzlichen Arbeiterschutzes. Gerade in den Niedergangsperioden empfindet das Unternehmertum das bischen gesetzlichen Arbeiterschutzes als eine Last und schreit Peter und Paul über eine etwaige Ausdehnung desselben. Schon jetzt zeigt sich diese Folge der Verschlechterung des Wirtschaftslebens Jedem, der die Verhandlungen des Reichstags verfolgt. Es ist recht auffallend still geworden auf dem Gebiete der deutschen Reichssozialpolitik und namentlich die gegenwärtige Reichstagsession ist, was das soziale Gebiet anlangt, von einer fast ungläublichen Armseligkeit. In der unablässigen Ausdehnung des Arbeiterschutzes aber haben wir ein ebenso hohes Interesse wie an der stetigen Besserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen. Eines ist die Stütze des anderen.

Der Arbeiterschutz in Deutschland ist in jeder Hinsicht eine Folge der gewerkschaftlichen Agitationstätigkeit. Ohne uns wäre nichts geschehen, denn es widerstrebt ganz dem Wesen des Kapitals und des Unternehmertums, aus sich heraus Gesetze zu schaffen, die seine eigenen Ausbeutungsgrenzen beschränken. Alle Sozialgesetzgebung hatte daher auch von Anfang an den Charakter des Arbeitertrübses, nicht des Arbeiterschutzes. Die grausamen Maßnahmen gegen die Arbeitslosigkeit, die sich kennzeichnen in der Blutgesetzgebung wider die „Bagabondage“, wie sie in allen Ländern in Schwang

## Aus dem Seelen- und Wanderleben eines Arbeiters.

Von Otto Sattler, New-York.

### II.

#### Von der Sehnsucht.

Wie ich mich nach der Liebe des Weibes sehnte! Damals, als ich im schweren inneren Kampfe den Glauben an den Bibelgott für immer verloren hatte und ich nichts besaß, das diesen Glauben ersetzen konnte. Der Materialismus, zu dem ich mich nun bekannte, gab mir nichts als eine große Leere — und einen neuen Glauben, der mich aber, trotz der gepriesenen Ethik, selten befriedigte. Eine Zeit lang war ich zwar von der „Wahrheit“ der materialistischen Anschauung, die ich oft verteidigte, überzeugt, aber zuweilen glaubte ich doch, es müsse einen Geist, einen selbständigen Geist geben, der sich nicht in der Kraft und in Stoffe versteckt und sozusagen nichts Anderes ist, als das Produkt des Gehirns, mit dessen Zerfall auch seine Thätigkeit erlischt. Davan mochte ich nicht glauben, und ich hatte auch keine Beweise, daß es so ist. Auch der Sozialismus, der Kampf um bessere Zustände, um eine höhere Kultur, füllte die Leere in mir nicht aus. Ich verlangte nach einer Anschauung, die mir einen Halt gab, wenn mich das vielgestaltige Leid niederdrücken wollte; nach einer mir stets gegenwärtigen Religion verlangte ich, auf die ich mich zur Zeit des Schwankens stützen konnte. Meine ganze innere Zerfahrenheit machte mich oft sehr unglücklich; das Schlimmste aber war, daß ich keinen Ausweg kannte. In mir lebte ein religiöses Empfinden, wenn auch nicht im kirchlichen Sinne, es zeigte sich mehr als Sehnsucht nach etwas Höherem, nach dem Geistigen, das ich unklar empfand. Und so irrte ich weiter, allein, stets allein, aber ich suchte und qualte mich und das nicht nur in der Einsamkeit, sondern auch oft in der Werkstatt, im Lärme des Fabrikhalls.

Und damals, ja, da sehnte ich mich unsagbar

nach dem Weibe, nach dem groß denkenden charaktervollen Weibe, dessen starke Liebe die trostlose Leere in mir ausfüllen sollte. Die Liebe sollte meine Gottheit werden, des Weibes Liebe. Und ich suchte das Weib — vergebens. Ich suchte es jahrelang, auch im tollen Leben, von dem ich mich zuweilen, wenn die Sehnsucht und die Einsamkeit zu schwer auf mir lasteten, fortreißen ließ. Und dann liebte ich auch, zum Teufel, ja. Das Ende der Sehnsucht nach der großen reinen Liebe war dann schließlich die hübsche dumme Puppe oder die hübsche leichtsinnige Dirne, die man sich kauft. Und dann folgte der Stel, dieser schauerhafte Stel, der mich wochenlang mich selbst hassen ließ.

Schließlich aber dämmerte ein Licht, das allmählig das Dunkel erhellte. Was mir unsere Wissenschaft, unsere Kunst, mein eigenes Denken nicht geben konnten, das gab mir die indische Religionsphilosophie. In Indien selbst, wo ich Menschen kennen lernte, wie sie mir in solch schlichter Hoheit noch nirgends in der Welt entgegentraten, fand ich den Weg, den ich für den rechten hielt. Und ich erklimmte den steilen Pfad, der zu Höhen führt, wohin der Mensch der Niedrigkeit niemals gelangt. Ich war dem strahlenden Lichte nahe, ich lebte und dachte in seinem Glanze, ich atmete in der reinen Atmosphäre und genoß die ganze Seligkeit, die uns wird, wenn wir das nach unserer Anschauung Höchste in seiner erhabenen Schönheit und Größe erfaßt haben. Und ich glaubte, im Lichte leben zu können. Auf einmal aber stand ich wieder unten, ganz unten in der Tiefe.

Da grub ich die Zähne in die Lippen, halte die Fäuste und krümmte mich voll Zorn und Schmerz. Und dann begann der Kampf aufs Neue.

### III.

#### Im Mittelmeer.

Es ist Abend. Eine dunkelrothe Gluth flammt im Westen über blauschwarzen Wolken mit scharfen

Konturen. Ueber eine dieser Wolken, die zum Horizont neigt, legt sich plötzlich ein heller Glanz, der schnell zum blendenden Lichte, zur leuchtenden Abendsonne wird, welche die Wolke durchdringt. Aber nur von kurzer Dauer ist ihr strahlendes Licht. Als ob sie niedergedrückt würde von einer das All beherrschenden Gigantenhand, fällt sie langsam in sich zusammen. Und lichtgrün glänzt jetzt der westliche Himmel und purpurne Wölkchen ziehen an ihm dahin. Doch nur kurze Zeit. Jetzt weicht das lichte Grün einem verglühenden Roth, dem große düstere Wolken nahen. Die Purpurnwölkchen zerreißt der Abendwind, sie werden zu rosigem Flaume, der sich in den großen Wolken verliert. Und die riesigen Schatten der kommenden Nacht, die in breiten Zügen nahen, und den Himmel und das Wasser verdunkeln, verlöschen allmählig auch den letzten Widerschein der untergegangenen Sonne. Schnell fließen die Wellen des weiten Meeres, finstere Wolken verwischen die Linie des Horizonts, und hoch oben am Himmel blitzen jetzt goldene Sterne. Es ist Nacht. . . .

Ich trat von der Brüstung zurück und legte mich auf ein Bündel Heu, das auf dem Verdeck war. Eine Zeit lang sah ich zum Himmel, zu den Sternen und zu den schnell wechselnden Wolkengebilden; ich hörte auf das Rauschen des Kielwassers und auf den gleichmäßigen Ton der Wogen, die an die Schiffswand schlugen. Dann schloß ich die Augen und sann. Und auf einmal kamen sie wieder, die Gedanken, die mich damals in einsamen Stunden qualten; die Gedanken, die mir die Erinnerung brachten an ein junges blühendes Weib mit schwarzen Haaren und schwarzen leuchtenden Augen. Ich dachte an jenes Weib, das ich in meinen Armen hielt und küßte voller Leidenschaft und starker Liebe. Und ich dachte an ein Gedicht, das ich, beglückt von der Liebe zu jenem Weibe, an einem Sommerabend im Berliner Thiergarten geschrieben habe. Damals, als ich nach langen

war und mit der man glaubte, die Arbeitslosen vermindern zu können, wenn man sie ausspeitschte und dülkte, gehört überall zu den Anfängen der Sozialgesetzgebung. Damals fehlte eben das Machtmittel, welches der in der Arbeiterorganisation vereinigte Wille der Gesamtheit der Arbeiter darstellte. Der Kapitalismus hatte kein Interesse daran, diesem Veltung zu verschaffen. So lange er die Macht des Polizeistaates hinter sich fühlte, unterdrückte er brutal jeden Versuch, Arbeiterorganisationen zu schaffen. Erst Ende der sechziger Jahre gelingt es bei uns in Deutschland, durch die ökonomischen Umwälzungen, welche die Industriearbeiter als eine große Masse immer mehr in den Vordergrund schoben, das Koalitionsrecht zu erringen und nun, mit der Entfaltung der heutigen Arbeiterorganisationen, wächst deren Agitation zur Erringung eines wirklichen Arbeiterschutzes. Seit dieser Zeit sind alle Schritte, die von den Regierungen der deutschen Einzelstaaten und später von der Reichsregierung selbst unternommen worden sind, die ganze Arbeiterschutzesgesetzgebung, ein Resultat des Drängens der Arbeiterorganisationen. Sie haben Schritt um Schritt dem kapitalistischen Staate den Schutz der Arbeitskraft vor der schlimmsten Ausbeutung durch das Unternehmertum abgezwungen.

Ohne den Arbeiterschutz zu überschätzen, kann man sagen, daß durch die Beschränkungen, die er der Ausbeutung gezogen hat, die Arbeiter gekräftigt worden sind und ihre soziale Position sich gegenüber dem Unternehmertum verbessert hat. Heute ist freilich die Maienzeit der sozialpolitischen Periode des kapitalistischen Deutschland längst dahin. Nach den ersten kräftigen Anläufen wurde das Tempo der Sozialreform bald schwächer und immer schwächer. Zunächst ist dies die Folge des wiedererstarrenden Einflusses des Großunternehmertums auf die Reichsregierung selbst, wie dies seit der Mitte der 90er Jahre zu beobachten ist. Darunter ist nun schließlich die Sozialpolitik völlig ins Stocken geraten. Es geschieht nichts mehr. Die Regelung des Arbeitsmarktes harret ihrer Lösung, an die Schaffung einer Reichsversicherung gegen die Arbeitslosigkeit traut man sich nicht heran, die wichtige sozialpolitische Frage der Einführung eines reichsgesetzlichen Maximalarbeitstags bleibt ungelöst, die Gewerbeaufsicht wird beschränkt anstatt ausgebeht

u. s. w. So herrscht auf dem ganzen sozialpolitischen Gebiete Stillstand.

Eine Zeit lang hat Deutschland auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes die Führung gehabt unter den Industriestaaten. Die Zeit ist vorüber. Die paar reichspolitischen Maßnahmen, deren Vorarbeiten noch in die Aufschwungsperiode fallen, werden noch ihre Erledigung finden; dann aber wird die Verschlechterung der industriellen Lage durch die gegenwärtige Krise die Sozialpolitik auf Jahre hinaus zu einer toten Sache machen.

Wenn nicht die Arbeiterorganisationen einsehen! Nur ihre Agitation kann die Gesetzgebung vorwärts treiben auf der sozialpolitischen Bahn. An Arbeiterschutzesgesetz hat eben nur die Arbeiterklasse Interesse, und wenn ihr Sporn fehlt, wie sollte sich der Staat gedrungen fühlen, Schutzgesetze den Arbeitern gewissermaßen zum Geschenk zu bringen? Die Arbeiter müssen fordern und wieder fordern!

Dazu aber gehören starke Verbände und die Agitation für die Gewerkschaften ist deshalb gerade in der gegenwärtigen Zeit eine Aufgabe, die nicht verkümmert werden darf. Denn der durch die Krise herbeigeführte Stillstand der Sozialgesetzgebung schädigt schließlich die Arbeiterklasse ebenso in ihrer Existenz als die Reduktion der Löhne, die Ausdehnung der Arbeitszeit und das Anwachsen der Arbeitslosigkeit. Indem der Arbeiter der Ausbeutung überlassen wird, wird seine Lebenshaltung herabgedrückt, seine Lebensdauer verkürzt, wird er an Leib und Geist geschädigt.

Die gewerkschaftliche Agitation für den reichsgesetzlichen Arbeiterschutz ist eine der dringendsten Aufgaben in dieser Zeit der Krise. X. Y. Z.

### Zur Geschichte der französischen Buchbinderei.

(Schluß.)

So lange die Buchbinderei nur mit dem geschriebenen Buche zu thun hatte, hatte sie wenig Beschäftigung, sie hatte bloß mit individueller Arbeit zu rechnen, Massenartikel waren naturgemäß vollständig ausgeschlossen, kostete doch die Herstellung eines einzelnen Buches in einem Exemplar dem fleißigen Klosterschreiber oft die Arbeit vieler Jahre. Von einer eigentlichen Bücherproduktion konnte erst die Rede sein nach der gewaltigen Umwälzung, die

sich an den Namen Gutenberg knüpft. Während es früher gegenüber dem Preise des geschriebenen Buches auf den Preis des Einbandes nicht ankommen konnte, weil das Buch nur ein Gegenstand des Luxus, sein Erwerb nur den Reichsten möglich war, demokratisierte sich das Bücherkaufende Publikum nach Erfindung der Buchdruckerkunst. Die Buchbinder hatten nun nach einer billigen und soliden Form des Einbandes zu streben. Immer mehr traten die kostspieligen Stoffe, die beim Bücher-einbände benötigt wurden, zurück, auch das Pergament wurde immer mehr in den Hintergrund gedrängt, weil das Leder sich leichter bearbeiten ließ und besser geschmückt werden konnte. Die hölzernen Brettchen blieben noch eine Zeit lang im Gebrauch, ebenso wie die Schließen, aber bald kamen die Vorläufer des Pappdeckel auf, verfertigt aus zusammengeklebten Blättern, Pergament oder Papier, zu denen oft Makulatur verwendet wurde, auf denen man aber heute oft Reste der seltensten, für völlig verloren gehaltenen Handschriften findet. So ist auf eigentümliche Art der Buchbinder zum Bewahrer manchen Literaturerzeugnisses geworden. Der eigentliche Pappdeckel trat erst im 16. Jahrhundert auf. Der Einband war ganz aus Leder, meist von Rothwild, bloß die äußere Seite war poliert, die Sehnen traten nach dem Rücken des Einbandes stark hervor, während sonst der Rücken glatt war und die starken Rückenränder sich stark nach innen einbog. Die äußere Ausschmückung des Buches verlor ihre Originalität, bloß alte Muster fanden sich wiedergegeben. Noch war die Buchbinderei im Wesentlichen ein Klosterhandwerk. Der Räderstempel trat auf, mit dem der Vergolter arbeitete. Alle möglichen Ornamente, so auch solche aus Blumen und Palmen, dann andere nach Vorlagen alter Miniaturen, oft auch in gothischer Architektur, wurden auf den Deckeln angebracht, auch menschliche Gestalten, gebrochene Säulen finden sich auf den Büchern. Meistens sind es Einflüsse kirchlicher Kunst, die bei der Ausschmückung der Bücher den Anstoß gaben. Oft wiederholt sich da das gleiche Ornament außerordentlich häufig auf dem gleichen Einband. Die kalte Vergoldung ist das Hauptmittel der Ausschmückung. Vereinzelt kommen auch noch die überreich geschmückten Bände, ähnlich denen aus früheren Epochen, vor.

In der Renaissanceperiode machte die Technik

Jahren der Sehnsucht, des Kampfes und der Enttäuschung wieder liebte. Und ich sprach das Gedicht leise vor mich hin. Es waren folgende Verse:

Da hab' ich nun so manches Jahr gedacht,  
Mein Leben wäre gleich der finstern Nacht,  
In der kein Sternlein leuchtet.  
Nun steh' ich hier im stillen Wald  
An einen Buchenstamm gelehnt  
Und fühl' das Glück, das ich ersehnt,  
Und eine Thräne mir das Auge feuchtet.  
Was mir einst schien so leer und kalt,  
Das ist jetzt gut und ist so schön  
Wie Morgenroth auf Bergeshöh'n.  
Vorbei ist, was mir Weh gebracht,  
Es ist vorbei die finstre Nacht;  
Ich sehe jetzt ein golden Licht,  
Das mit viel tausend Strahlen bricht  
In mein so einsam Leben.  
Du bist das Licht,  
Du wirfst das Glück mir geben,  
Das einz'ge Glück, das werth das Leben macht,  
Und das, dein Auge sagt es, du mir zugebacht,  
Und deine Augen, diese wunderbaren,  
Die lügen nicht. . .

Ein Glockenton durchzieht den Wald,  
Boll Anbacht ich die Hände fall',  
Und leise sprech' ich betend deinen Namen.

Als ich geendet hatte, lachte ich. Mein Lachen klang hart und häßlich. Dann sprang ich auf und ging wieder zur Brüstung und sah hinaus nach dem blaueschwarzen Meere. . .

Sie hat mich betrogen. Weshalb auch nicht? Doch eigentlich eine ganz alltägliche Sache, für Den wenigstens, der nichts davon weiß, der sie nicht kennt, diese bohrende Dual, diese tödliche Leere. . . Meinethwegen!

#### IV.

##### Ein Tag.

Das Konzert war noch nicht zu Ende, als ich die Tonhalle verließ.

Die Nacht war warm und schön, langsam

ging ich am See entlang, auf dessen kleinen Wellen das matt glänzende Bild der funkelnden Sterne zitterte.

Damals war ich glücklich, so glücklich, wie man nur sein kann, wenn man endlich ein lang ersehntes Ziel erreicht hat.

Ja, nun studierte ich. Jeden Wochentag ging ich jetzt zur Universität, gerade so, wie ich es mir seit meinem vierzehnten Lebensjahr gedacht hatte. Als ich so alt war, kam ich zu einem Buchbinder in die Lehre, wo es mir so gut gefiel, daß ich erst nach einem halben Jahre davon lief. Beim zweiten Lehrmeister, wo es sehr wenig zu essen, dagegen aber eine tägliche Arbeitszeit von durchschnittlich dreizehn Stunden gab, hielt ich es zwei Jahre lang aus, aber nur, weil ich an die Zukunft dachte. Die war für mich das einundzwanzigste Lebensjahr, die Zeit meiner Volljährigkeit, wo ich etwas Geld erbt, mit dem ich studiren wollte. Zwar hätte ich mit der kleinen Erbschaft diesen Plan nicht zu Ende führen können, da ich aber die Unterstützung meines Großvaters erwartete, der auch zu meinen Gunsten ein Testament gemacht hatte, so hoffte ich, mein Ziel ohne besondere Schwierigkeiten zu erreichen.

Ein viertel Jahr vor meiner Volljährigkeit starb der Großvater. Da aber das Testament vorhanden war, so konnte ich meinen Plan dennoch ausführen. Und so reiste ich denn, als ich das einundzwanzigste Lebensjahr erreicht hatte, nach Zürich, um an der dortigen Universität Philosophie zu studiren.

Zunächst war ich Hörer; ich hatte aber die feste Absicht, die Naturität zu bestehen. Das Wissen, das mir hierzu fehlte, wollte ich mir durch besonderen Privatunterricht erwerben. —

Als ich etwa ein halbe Stunde am See entlang gegangen war, lehrte ich wieder um und ging nach der Stadt zurück. Ich wollte nach Hause. Unterwegs dachte ich an meinen Vortrag, den ich am

folgenden Tage in der Universität zu halten hatte. Ich beteiligte mich an den Redebungen, die ein Professor der Literatur leitete. Die Vorträge, deren Themen die Studirenden selbst wählten, wurden vom Professor immer eingehend kritisiert.

Ich wollte über „Ehre und Pflicht“ reden. Den Vortrag hatte ich sorgfältig ausgearbeitet. Nebenbei war ich auch bescheiden genug zu glauben, daß ich meinen Zuhörern nichts so sehr Alltägliches sagen werde. Ich kam ja nicht vom Gymnasium zur Universität, sondern von der Fabrik, der Werkstatt; mir waren die zweifelhaften Freuden der „Walze“ bekannt, wie ich denn die elende Lage des wirklichen Proletariats gar oft an eigenen Leibe erfahren hatte. Ich war Materialist und Sozialist und dachte deshalb wohl über die Ehre und Pflicht etwas anders als die übrigen Studirenden, die den Redebungen beiwohnten. Ueberhaupt war ich auch öfters anderer Meinung als die Herren Professoren, und ich bedauerte lebhaft, daß den Vorlesungen keine Diskussionen folgten. Wenn man einundzwanzig Jahre alt ist, dann verschweigt man seine Ansichten, denen man den schönen Namen Ueberzeugung giebt, nicht gerne. Es war namentlich ein alter Professor der Philosophie, dessen Vorträge gar oft meinen stillen Widerspruch hervorriefen, vor Allem dann, wenn er über Metaphysik sprach, die er sehr verehrte. —

Wie ich nun so sinnend die Straße entlang ging, hörte ich plötzlich in der Nähe der Skantonwache die gellenden Hilferufe eines Weibes, das ein etwa vierzigjähriger einfach gekleideter Mann brutal angefaßt hatte. Ohne Ueberlegung sprang ich hinzu, um der Frau zu helfen.

„Um Gottes Willen, holen Sie meinen Mann“, rief sie und sah mich bittend an. Sie mochte etwa dreißig Jahre alt sein. In ihr vor Angst verzerrtes Gesicht hingen einige Strähnen schwarzen Haars. Sie nannte eine mir unbekannt Gasse, in der ihr Mann wohnen sollte.

der Vergoldung große Fortschritte, an Stelle der Nachahmung tritt selbständige Erfindung, jetzt erst wird mit der Vergangenheit gebrochen, der Einfluß der italienischen Kunst, die damals ihre große Blüthezeit hatte, wirkt mit Macht auf Frankreich. Auch deutsche und spanische Einflüsse machen sich in der französischen Buchbinderei bemerkbar, aber sie sind in eigenartiger Weise verarbeitet, die Metallverwendung in der klösterlichen Buchbinderei wirkt aber noch immer nach. Einen der berühmtesten Bände aus jener Epoche findet man in der venezianischen Bibliothek von San Marco. Er ist hergestellt im Auftrage Marias v. Burgund, der Tochter Karls des Kühnen, der Frau des Kaisers Maximilian, des „letzten Ritters“, der Großmutter Karls V., in dessen Landen die Sonne nie unterging. Geschenkt wurde das Werk dem Dogen Grimanius von Venedig und von diesem dem Staate gewidmet. Die Einfassung des Einbandes ist aus ziselirtem Metall mit sehr feinen Zeichnungen, Schnörkeln aus Blättern im Stile der Renaissance, im Mittelpunkt des Einbandes findet sich ein Medaillon, das den Dogen darstellt, mit einer entsprechenden Umschrift. An den Ecken finden sich Rosetten, außer dem Medaillon Ornamente z. B. Aehnliche Einbände, zum Theil überladen mit Vergoldung, kamen in jener Zeit mehrfach vor. Der Vergolter wollte oft die ganze Decke überdecken, aber es fehlte oft an der nöthigen Zartheit in der Darstellung. Der Stempelschneider konnte meist nicht so fein arbeiten, wie es für die Vergoldung erforderlich war. Aber nach und nach verfeinert sich der Geschmack und die Technik, man sieht immer mehr ein, daß der Schmuck einer Buchdecke nicht in dem Uebermaß von Ornamenten besteht, noch und nach kommt mehr Grazie in die Einbände. Der Rand des Buches wird aber noch immer geschmückt oft mit kleinen Blümchen, die sich bis in die Ecken des Buches fortsetzen. Im Mittelpunkt des Buches findet sich auch in der Regel ein Schmuck, oft eine antike Medaille, so bei römischen Buchbinderarbeiten, bei französischen oft ein thalergroßes Wappen. In beschriebener Weise findet man auf den Einbänden noch kleine Metallstücke, die sich aber dem Zwecke des Einbandes unterordnen. Ueber Venedig kamen nun orientalische Einflüsse in die Buchbinderwerkstätten, Stoffe in schreienden Farben, gemalte Decken und Schleier,

buntschattige Stoffe, eigenartig ornamentirte Thongefäße, Verwendung schöner geometrischer Zeichnungen und Blumenzusammenstellungen, auch Fayencen und Stickerien wurden aus dem Orient eingeführt, neben byzantinischen und türkischen Motiven kamen dadurch auch indische und persische in unseren Gesichtskreis. All diese neuen Stoffe, Formen und Ideen befruchteten die Buchbinderei und drängten fast bis auf die letzten Reste den Einfluß der Klosterkunst zurück. Buchbinderei und Buchdruckerkunst weitesterten in der Anbringung schöner Bignetten.

Neben den orientalischen Einflüssen kamen, ihnen folgend, klassische. Die Kunst des Buchbinders bekam ein breiteres Feld, indem an Stelle der schweren Leder, die bisher fast ausschließlich gebraucht wurden, nun auch Kalbleder und Maroquin zur Verwendung kam. Bei der klassischen Dekoration legte man den größten Werth auf die Harmonie der ganzen Komposition. Trotz strenger Kunstregeln fand sich viel selbständiges Streben bei der Ausschmückung der Bücher.

Nach den klassischen Einflüssen folgte das Streben, mit einfachen geometrischen Figuren den Bucheinband zu schmücken. Jetzt war man endlich dazu gelangt, einfache Elemente für die Buchbinderei zu besitzen, mit diesen aber eine große Abwechslung bei der Dekoration der Bücher zu erzielen. Jetzt war erst die Grundlage geschaffen für eine Massenproduktion des Bucheinbandes, die bei dem immer größeren Bedarf an literarischen Hilfsmitteln zur Nothwendigkeit werden mußte. Die Einbände wurden für das Auge ruhiger und erfreulicher. Mit einem Blicke konnte nun das ganze Motiv des Bucheinbandes erfasst werden. Klarheit und Durchsichtigkeit des Buchschmucks gaben andererseits ein Bild von Kraft, von Zusammenhalt. Nun kam man zur systematischen Vertheilung der Ornamente. Die Renaissance, die in der Architektur auf die systematische Vertheilung des Raumes den größten Werth legte und damit die Prinzipien der römischen Kunst wieder aufnahm, wirkte im gleichen Sinne auch in der Buchbinderei. Das Hauptgewicht auf die Dekoration wurde auf den Mittelpunkt gelegt, rechts und links, unten und oben wurden rechteckige Abtheilungen gemacht, die untereinander durch kleine Kreislinien verbunden wurden. Die einzelnen Abtheilungen sollten so zu einander sich verhalten, daß sie das Bild vollständiger Harmonie

bilden. Durch dicke und dünne, gerade und gebogene Linien wurden die starren geometrischen Formen durchbrochen und so das Bild leicht und angenehm gemacht. Diese Methode enthielt auch noch immer soviel Beweglichkeit, daß sie nicht erstarre, daß sie den wechselnden Bedürfnissen der Mode Rechnung tragen konnte. Blumenzieraten und andere Ornamente, die sich aber bescheiden dem ganzen Bilde unterordneten, wurden auch in der ersten Zeit mit verwendet. Aber dieser Schmuck verlor bald an Bedeutung, immer seltener wurden die Wäntchen, andere Ornamente, Symbole, Embleme wurden nun verwendet, so das Gänseblümchen, ein besonders ornamentirtes C. im Mittelpunkt der Buchdecke und Aehnliches. Dann traten Mosaik-einbände auf, die durch die Verwendung verschieden gefärbten Leders einen harmonischen Eindruck erzielen sollten. Aber in Wirklichkeit handelte es sich da nicht um eine Mosaikarbeit, sondern um ein Stück Leder, dessen Theile verschieden gefärbt waren. Derartige Leistungen weist vor Allem die italienische Buchbinderei des 16. Jahrhunderts auf. Aber noch immer war das Buch, trotz der Buchdruckerkunst, im Vergleich zu heutigen Preisen noch sehr theuer, wenn es auch im Vergleich zum geschriebenen Werke sehr billig geworden war. Noch immer durfte das Buch einen theuren Einband ertragen, konnte auf die Herstellung eines solchen geraume Zeit verwendet werden.

Der Buchbinder war ein Handwerker, der mit einfachen Werkzeugen oft künstlerisch Hervorragendes leistete. So sehen wir in der Buchbinderei des Mittelalters die klösterliche Arbeitsweise seit der Erfindung der Buchdruckerkunst immer mehr durch die handwerksmäßige Produktion verdrängt, während in der Gegenwart dann der Massenbedarf und der Fortschritt der Technik zur fabrikmäßigen Produktionsweise führt. Alle Formen künstlerischer Entwicklung sehen wir auf das Buchbindergewerbe zurückwirken, wie wir das ja nun auch in der jüngsten Gegenwart selbst beobachten können. ad. br.

## Bericht vom Gantag des XI. Gaus.

Abgehalten in Mainz am 23. März.

Mit einer Begrüßung der Anwesenden eröffnet der Gauvorsitzende Würzberger um 10 Uhr den Gantag und stellt fest, daß folgende Delegirte an-

„Vorwärts“, schrie nun der Bursche und zerrte die sich heftig sträubende Frau einige Schritte weiter. „Zum Donnerwetter, schämen Sie sich denn nicht, ein Weib so roh zu behandeln?! Ueberhaupt, was wollen Sie denn mit dieser Frau?“ rief ich dem Manne zornig zu.

Der sah mich nur feindselig an, sagte aber kein Wort. Als dann aber gleich darauf einige Polizisten aus der Kantonwache kamen, die das Weib nach dem Hauße schleppten, konnte ich mir auf einmal den Auftritt erklären. Der Mann, der die Frau hielt, war ein Detektiv, und sie war eine Dirne. Zu dieser Erkenntniß hätte ich eigentlich auch gleich kommen können. Es that mir aber nicht leid, daß ich den Detektiv ein wenig angeschrien hatte; der Kerl brauchte die Frau nicht so brutal anzufassen, wie es denn überhaupt die Polizei gar nichts angeht, wenn sich ein Weib prostituiert.

Ruhig ging ich nun wieder meinen Weg weiter. Ich war aber noch keine fünf Minuten gegangen, als ich hinter mir Jemand rufen hörte und zwar verstand ich die Worte: „Dort geht er, haltet ihn!“ Als ich mich umwandte, sah ich den Detektiven auf mich zurennen.

„So, nun hab' ich Sie, jetzt mit nach der Wache“, schrie er und faßte mich an der Brust.

Das gefiel mir nun gerade nicht, und so riß ich mich denn mit einem Rucke los und schlug dann dem Kerl meine Faust so anständig auf das Auge, daß er taumelte. Als ich nun schnell verschwinden wollte, wurde mir der Weg von einigen Polizisten versperrt. Ich versuchte, an ihnen vorbei zu springen, fiel aber gleich darauf, da mir einer ein Bein stellte, recht unsanft auf das Pflaster. Nun packten sie mich alle, und ehe ich es mir versah, war ich in der Kantonwache.

Sehr behaglich fühlte ich mich da aber nicht. Das Wachlotol war voller Polizisten, die wüthend auf den „chaine Schwob“ schimpften. Damit meinten sie mich. Wenn ich nun auch nicht im

hübischen Schwabenland zur Welt kam, so war doch der Mann, der den „Zell“ dichtete, ein besonders „chaine Schwob“; ich faßte deshalb diese Bezeichnung als eine ganz außerordentliche Liebenswürdigkeit auf. Als ich mich höchstlich dafür bedankte, wurden die Burschen aber noch wüthender, namentlich that der Detektiv, als ob er wahnsinnig geworden wäre.

„Sie haben mich geschlagen, das sollen Sie schwer büßen“, brüllte er und suchte mit den Fäusten vor den Augen umher.

Schließlich verlangte die Gesellschaft, daß ich Alles, was ich bei mir hatte, auf eine Bank legen sollte. Da mir das aber nicht behagte, nahmen mir zwei Polizisten das Wischen Kram, das ich mit umhertrug, aus den Taschen heraus. Dazu lächelte ich, was den Detektiven besonders ärgerte. Und plötzlich schlug er mir die Faust ins Gesicht. Als ich mich auf ihn stürzen wollte, hielten mich aber die beiden Polizisten fest. Die und den Detektiven nannte ich nun „elende Feiglinge“, eine wohl ganz korrekte Bezeichnung, mit der ich aber die Burschen schwer kränkte. Zu meinem Glück kam jetzt ein Vorgesetzter, denn ohne dessen Dazwischenkunft wäre ich von diesen Helden böß zugerichtet worden.

„Das ist Widerstand gegen die Staatsgewalt“, erklärte der Herr Vorgesetzte, als ihm der Detektiv einen arg aufgebauhten Bericht gegeben hatte.

Nach der Aufnahme des Protokolls sollte ich in den Arrest geführt werden. Dagegen protestirte ich heftig, was aber nichts half.

Kaum stand ich in dem stockfinsternen Gemach, als ich auch schon Jemand sagen hörte: „Aha, da haben die Hunde noch Einen erwischt; nun hab' ich wenigstens Gesellschaft.“

Da ich mich noch nicht an die Dunkelheit gewöhnt hatte, so konnte ich meinen Arrestkollegen nicht erkennen. In der reinsten Köhler Mundart erzählte er mir nun, wie er das Schlafgeld „fechten“ wollte und dabei abgefaßt wurde. Er schimpfte

gerade recht derb auf die Polizei, als die Thüre wieder geöffnet wurde. Ein Polizist ersuchte mich, ihn nach dem Wachlotol zu folgen, wo ich erfuhr, daß mich der Detektiv nach der Stadtwache führen wird. Der Sicherheit halber legte mir der Mann ein Kettchen um das linke Handgelenk. Als er mich genügend gefesselt hatte, bekam ich auch meine abgenommenen Sachen wieder. Und dann gingen wir schweigend nach der Stadtwache.

Der Detektiv stellte mich dort einem alten Wachtmeister als einen ganz gefährlichen „Schwob“ vor. Der alte Mann mußte aber eine andere Meinung bekommen haben, denn er ersuchte mich freundlichst, ihm meine Anwesenheit in seinem nicht-tenen Zimmer näher zu erklären. Das that ich, und als ich geendet hatte, befahl er dem Detektiven, mein Handgelenk von dem Kettchen zu befreien. Als sich dann der Wachtmeister noch durch das Telephon überzeugt hatte, daß meine angegebene Adresse mit der Wirklichkeit übereinstimmte, sagte er zu meinem Vergnügen und zum größten Verdruß des Detektivs: „So, nun können Sie nach Hause gehen.“

Das habe ich denn auch gethan. Am folgenden Morgen aber ging ich gleich zum Kommissar, bei dem ich mich über den Detektiven und die Polizisten der Kantonwache beschwerte.

Der Kommissar war ein höflicher Mann, der das Benehmen der Polizisten scharf tadelte. „Aber“, sagte er, „Sie haben nun einmal den Detektiven zuerst geschlagen und Widerstand gegen die Staatsgewalt begangen; nach dem Gesetz müssen Sie also bestraft werden. Allerdings können Sie beim Bezirksgericht klagen; vielleicht werden Sie dort freigesprochen. Vortheil haben Sie aber dadurch nicht, denn Sie müssen zunächst dem Advokaten fünf- und zwanzig Franken geben und dann kommt die ganze Geschichte noch in die Zeitung. Wenn Sie sich aber von uns strafen lassen, haben Sie nur fünf Franken zu bezahlen und die Sache ist erledigt. Ich rathe Ihnen also, lassen Sie sich strafen.“

wesend sind: Knecht-Darmstadt, Hinsche und Steiding-Frankfurt, Beilhardt-Hanau, Rämmig-Mainz, Pinkert-Offenbach, Kopp-Wiesbaden. Der Gauvorstand ist vertreten durch Würzberger und Hasler. Außerdem sind zehn Gäste von außerhalb und neun von Mainz anwesend. Die Bureauwahl ergab als Vorsitzende Steiding und Hasler, als Schriftführer Stremmel und Gasmann (Gäste), Mainz.

Die Tagesordnung enthält folgende Punkte: 1. Bericht des Gauvorstandes und der Zahlstellen. 2. Die wirtschaftliche Krise. 3. Gründung eines Gauarbeitsnachweises. 4. Die Agitation unter den Arbeiterinnen. 5. Anträge zum Goutag. 6. Verschiedenes. Auf Antrag Hinsche wird die Tagesordnung noch durch folgende Punkte erweitert: 1. Die Agitation unter den Kartonnagearbeitern. 2. Die Frankfurter Konferenz.

Würzberger verweist bei der Berichterstattung über die Tätigkeit des Gauvorstandes auf den Bericht in Nr. 12 der „Buchbinder-Zeitung“. Hierauf folgen die Berichte der Zahlstellen.

Darmstadt: Von 75 Gehilfen sind 29 organisiert. Die Arbeitszeit beträgt im Durchschnitt 10 Stunden, der Lohn 17 Mk. Im Weiteren wird über großen Wechsel geklagt und verspricht man sich durch größere Pflege der Kollegialität ein weiteres Wachstum der Mitgliederzahl.

Frankfurt: Von circa 500 Gehilfen sind 85 organisiert. Die Arbeitszeit ist im Durchschnitt 9 1/2 Stunden, der Minimallohn beträgt 21 Mk. und wird derselbe im Allgemeinen von den Prinzipalen eingehalten. Der Durchschnittslohn ist 22,50 Mk. Die Lage der Arbeiterinnen ist eine schlechte. Der Versammlungsbefuch beträgt 40 bis 50 Prozent der Mitglieder.

Hanau: Von 40 Gehilfen sind 18 organisiert, von 120 Arbeiterinnen 5. Die Arbeiterinnen wohnen fast alle auf dem Lande und sind zur Organisation schwer heranzuziehen. Die Krise hat sich durch Arbeiterentlassung und Feierschichten bemerkbar gemacht.

Mainz: Von 70 Gehilfen sind 20 organisiert. Eine größere Agitation war ohne Erfolg. Der Minimallohn ist von 16 auf 18 Mk. erhöht, und dürfte wohl kein Organisirter unter diesem beschäftigt sein.

Offenbach: Durch Gründung des Portefeuilerverbandes ist die Zahlstelle auf 55 Mitglieder ge-

Das schien mir nun auch das Beste zu sein. Ich danke dem freundlichen Kommissar für den Rath, sagte, daß ich ihn befolgen werde und ging dann schleunigst zur Universität, wo ich bereits erwartet wurde. Noch halb außer Athem stellte ich mich nun auf den Katheder und sprach über „Ehre und Pflicht“.

Mein Vortrag dauerte etwa dreiviertel Stunden. Als ich geendet hatte, kam die Kritik des Professors, der mich lobte. Er nannte meinen Vortrag „ethisch-philosophisch“, was mir im Interesse meiner Leistung durchaus gefiel. Und als mir nachher noch einige Studenten die Hand schüttelten, war ich überzeugt, daß ich einen ordentlichen Vortrag gehalten hatte.

Wie ich dann später seelenvergnügt nach Hause kam, gab mir meine Wirthin einen Brief, den ich gleichgiltig öffnete. Während des Lesens fühlte ich aber, wie ich erleichte. In dem Briefe stand, daß Großvaters Testament, das ohne mein Wissen von einigen meiner wohlhabenden Verwandten angegriffen wurde, vom Gesetz für ungültig erklärt worden war.

Das kam völlig unerwartet und war für mich ein so harter Schlag, daß ich meine Selbstbeherrschung verlor und wie ein Kind weinte.

Die Mittheilung bedeutete eben, daß nun das Studiren ein Ende hatte. Mit dem Gelde, das ich noch besaß, hätte ich wohl ein weiteres Semester mitmachen können; aber was dann? Um ein Stipendium, das mir wie ein Bettelgeld vorkam, wollte ich mich nicht bemühen, obgleich ich dazu vom damaligen Rektor der Universität ermuntert wurde. Jetzt hieß es eben wieder etwas Anderes anzufangen.

Und als ich des Abends wiederum am See entlang ging, fühlte ich zwar nichts mehr von dem Glücke, das ich am vorhergehenden Abend empfunden hatte, wohl aber entwarf ich bereits einige neue Pläne für die Zukunft.

Das ist jedenfalls das Beste, was man in einer solchen Lage thun kann.

Junken. Die Berufsgenossen leisten hier an Interesselosigkeit Großes, die Albumarbeiter sind schwer zu gewinnen. Mit der Agitation unter den Kartonnagenarbeitern ist Frasto gemacht worden.

Wiesbaden: Die Zahlstelle besteht erst seit zwei Monaten und hat 15 Mitglieder. Die Kollegen besuchen die Versammlung vollzählig; der Geist unter denselben ist ein guter.

In der Diskussion beklagt sich Beilhardt über die laue Agitation des Gauvorstandes; der Vorsitzende in Hanau will denselben überhaupt nicht kennen, auch findet er den Bericht des Gauvorstandes ziemlich leer. Würzberger rechtfertigt sich gegen die Beschwerde. Ein direktes Eingreifen in die Arbeiten der Zahlstelle habe er nicht für gut gehalten; wenn man ihn verlange, wäre er stets am Platze. Pinkert klagt ebenfalls über ungenügende Agitation von Seiten des Gauvorstandes; er wünscht ferner, man möge Berichte von den Zahlstellen einfordern und die Zahlstellen zur Agitation aufmuntern. Auch Rämmig kann dem Gauvorstand den Vorwurf der Lauheit nicht erparen; er hält den Bericht ebenfalls für zu kurz. Hasler und Steiding nehmen den Gauvorstand in Schutz, da derselbe geglaubt habe, sein Arbeitsfeld solle sich besonders auf diejenigen Orte erstrecken, woselbst sich keine Zahlstellen befinden. Nachdem noch Kopp, Beilhardt, Hinsche und Knecht sich hierzu geäußert haben, ergreift Würzberger nochmals das Wort zur Rechtfertigung. Es sei der erste Goutag, und dieser solle ja das Verhältniß zwischen Gauvorstand und den Zahlstellen regeln; er erwartet aber auch von den Zahlstellen ein besseres Mitarbeiten und verpflichtet dieselben, alle Vierteljahre Berichte einzusenden.

Pinkert stellt den Antrag: „In Anbetracht des Wahlreglements nur einem Frankfurter das Stimmrecht zu ertheilen.“

Würzberger stellt ein Mißverständnis der Offenbacher Zahlstelle fest, dieselbe wäre ebenfalls berechtigt gewesen, 2 Delegirte zu entsenden. In der Debatte theilnehmen sich sämtliche Delegirte, worauf der Antrag mit 5 gegen 2 Stimmen (Pinkert, Beilhardt) abgelehnt wird.

Wegen der vorgeschrittenen Zeit wird auf Vorschlag des Vorsitzenden zunächst über die Gründung eines Gauarbeitsnachweises diskutiert. Hierzu liegt der Entwurf eines Reglements des Gauvorstandes vor, welcher von Hasler erläutert wird. Knecht ist gegen einen Gauarbeitsnachweis in Anbetracht der schlechten Resultate, welche in anderen Gauen damit erzielt worden sind. Reiz-Wiesbaden, Metz-Frankfurt (Gäste), Pinkert und Kopp sprechen sich für denselben aus. Hinsche ist ebenfalls dafür, möchte jedoch wissen, wie sich der Frankfurter Städtische Arbeitsnachweis dazu stellt. Würzberger ist der Ueberzeugung, daß derselbe unseren Gauarbeitsnachweis in sich aufnehmen wird. Hierauf wird der Antrag mit 6 gegen 1 Stimme (Knecht) angenommen.

Es ist bereits 1 Uhr und wird in die Mittagspause eingetreten, welche sich bis 2 1/4 Uhr ausdehnt. Darauf hält Würzberger ein Referat über: „Die wirtschaftliche Krise.“ Er legt in circa einstündigen Ausführungen Ursache und Wirkung der Krise und was sollen wir davon lernen, auseinander. Die Berichte der Zahlstellen haben gezeigt, daß es uns nicht möglich war, während des wirtschaftlichen Aufschwungs nennenswerthe Erfolge zu erzielen. Um zu verhindern, daß wir bei dem nächsten Aufschwung nicht wieder mit leeren Händen ausgehen, ist es notwendig, auch in Zeiten der Krise unsere Organisation auszubauen und in der Agitation nicht zu erlahmen. Am Schlusse seiner Ausführungen empfiehlt Medner folgende Resolution zur Annahme:

„Die Delegirten des 1. Goutags vom Gau XI erklären sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und beschließen Folgendes:

I. Der Gauvorstand wird beauftragt, sofort eine alle Zahlstellen des XI. Gauces umfassende energische Agitation einzuleiten, und wird ihm die Reihenfolge der zu bearbeitenden Städte überlassen.

II. Die Delegirten verpflichten sich, gleich bei Berichterstattung über die Verhandlungen des Goutags die gesammten Mitglieder der Zahlstellen zur regen Mitarbeit aufzufordern.

III. Alle Zahlstellenbesolmächtigten des XI. Gauces haben unverzüglich durch Werkstübensbesprechungen,

durch Vertheilung der „Buchbinderzeitung“ und der Agitationsbroschüre die uns noch Fernstehenden für unsere gerechte Sache zu interessieren, um den Besuch einer eventuell abzuhaltenden Versammlung zu sichern. Der Gauvorstand ist fortgesetzt von den Arbeiten zu unterrichten und bei Bedarf verpflichtet, persönlich in die Agitation einzugreifen.“

Die Resolution wird einstimmig angenommen. Bei einem weiteren Punkte der Tagesordnung; Die Agitation unter den Kartonnagenarbeitern und Arbeiterinnen, bemerkt zunächst Würzberger, daß er die Agitationsbroschüre für ungeeignet zur Agitation unter den rückständigen Arbeiterinnen halte, leicht faßliche Handzettel erscheinen ihm praktischer, außerdem dürften öffentliche Versammlungen und die Agitation von Mund zu Mund nicht veräuert werden. Mit der Agitation soll zunächst in Hanau der Versuch gemacht werden, da sich hier für diese Tätigkeit ein großes Feld bietet. Knecht bezeichnet die Agitation unter den Arbeiterinnen als eine undankbare, da dieselben heute in einer Buchbinderei, morgen aber in einem anderen Berufe thätig sind; aber trotzdem müßte man versuchen, dieselben zu gewinnen. Steiding (Kartonnager) führt die Schwierigkeit der Agitation unter den Kartonnagearbeitern und Arbeiterinnen vor Augen, eine von ihm verlesene Statistik zeigt, daß die Lohn- und Arbeitsbedingungen in diesem Berufe rückständig sind. Pinkert empfiehlt schriftliche Agitation, da der größte Theil der Beschäftigten auf dem Lande wohne, in eine Versammlung also nie zu bekommen sind. Kopp verlangt eine bessere Behandlung der Arbeiterin seitens der Kollegen. — Ein Beschluß wurde nicht gefaßt, dem Gauvorstand werden die Vorschläge zur Berücksichtigung überwiesen.

Es wird nunmehr zur Berathung der gestellten Anträge geschritten.

Ein Antrag der Zahlstelle Darmstadt: „Goutage finden alljährlich statt, und zwar der nächste in Darmstadt“, wird mit 5 gegen 2 Stimmen abgelehnt. Dagegen der Antrag der Zahlstelle Offenbach einstimmig angenommen, der besagt: „Der Gauvorstand ist verpflichtet, alle 2 Jahre einen Goutag einzuberufen, sofern nicht eine frühere Einberufung nothwendig wird; die Bekanntmachung desselben soll 8 Wochen vorher im Organ erfolgen.“ Nach längerer Diskussion wird ein Antrag Hanau: „Alle Mitglieder des XI. Gauces zahlen pro Vierteljahr 10 Pfg. Extrasteuer an die Gaukasse“, zurückgezogen. Der Antrag der Zahlstelle Frankfurt: „Die Zahlstellen des XI. Gauces haben pro Mitglied vierteljährlich 10 Pfg. an die Gaukasse abzuführen“, abgelehnt, und somit ein Antrag Hanau, der den Zahlstellen mit unter 25 Mitgliedern für Vorträge einen Zuschuß aus der Hauptkasse gewähren will.

Zum Antrag des Einzelmitglieds Pocher-Mainz: „Der Goutag möge beschließen, daß die im XI. Gau arbeitenden Einzelmitglieder dem Gauvorstand überwiesen werden“, entspinnt sich eine größere Debatte. Pinkert ist für den Antrag, im Uebrigen sei der Antrag Pocher statutarisch festgelegt, er ist deshalb für Uebergang zur Tagesordnung.

Rämmig, Würzberger und Reiz sprechen gegen Hinsche für den Antrag. Busch-Frankfurt (Gast) empfiehlt, die Einzelmitglieder alle dem Gauvorstand zu melden, damit derselbe einen Ueberblick über den Gau bekommt, dieser soll dann von Fall zu Fall entscheiden, ob dieselben an den Gauvorstand steuern sollen oder an eine Zahlstelle.

Würzberger bemerkt: Es sei wohl statutengemäß festgelegt, daß die Einzelmitglieder an den Gau steuern sollen, aber die Praxis hat uns eines Besseren belehrt, indem eine Zahlstelle in der Lage ist, ihren Mitgliedern mehr zu bieten. Der Antrag Pocher wird hierauf gegen 2 Stimmen abgelehnt.

Ein Antrag der Zahlstelle Mainz, daß für 20 Mitglieder je ein Delegirter zu entsenden ist, wird gegen 1 Stimme abgelehnt, während ein von Hinsche eingebrachter: „Bis zu 50 Mitglieder ist ein Delegirter und für jede weitere 50 Mitglieder oder einen Theil derselben ein weiterer Delegirter zu entsenden“, einstimmig angenommen wird.

Pinkert beantragt: „Die Diäten und Kosten des Goutags prozentual zu vertheilen“. Würzberger und Beilhardt schließen sich diesem an. Hinsche will die großen Zahlstellen zu Gunsten der kleinen nicht bluten lassen, und tritt dafür ein, daß jede Zahlstelle die Kosten für die Delegirten selbst

tragen soll. In diesem Sinne sprechen noch Kopp, Knecht und Rämnik.

Beschlossen wird, daß jede Zahlstelle ihre Delegiertenkosten selbst zu tragen hat, während die sonstigen Unkosten prozentual verteilt werden.

Ueber die Frankfurter Konferenz entspannt sich eine circa einstündige lebhaftige Debatte, an der sich die Delegierten und Gäste rege beteiligen.

Weilhardt beantragt, den Verbandsvorstand zu ersuchen, eine Urabstimmung über den Staffelleibtrag herbeizuführen. Würzberger beantragt, hierüber zur Tagesordnung überzugehen, was auch geschieht.

Da die Tagesordnung erledigt, schließt der Vorsitzende den Gantag um 7/8 Uhr und spricht die Hoffnung aus, daß die gefaßten Beschlüsse zum Begehren unseres Verbandes beitragen mögen.

### Korrespondenzen.

**Berlin.** Das Stiftungsfest der Zahlstelle, welches in Anbetracht der jetzigen Konjunktur und der Nähe des Osterfestes nicht ein so reichhaltiges Programm wie das vorjährige zeigte, fand am 22. März in Kellers Festhallen statt und bestand in Konzert und dem Auftreten des Berliner Uktrio, welches mit seinen humorvollen, die neuesten politischen und sozialen Begebenheiten mit satirischer Schärfe beleuchtenden Vorträgen den Beifall der Festteilnehmer erntete.

Die vom Kollegen Brückner gehaltene Festsrede wies darauf hin, wie durch beständige, nie rastende Arbeit die Organisation sich aus kleinen Anfängen zu einem Machtfaktor entwickelt habe. Nur Wenige seit Gründung der Zahlstelle, wie die Kollegen Schneider, Foz und Andere, seien noch Mitglieder derselben. Das Zusammenwirken Aller habe es so weit gebracht, daß Berlin den dritten Teil der im Verband Organisierten aufweise und so möge auch weiterhin deren Thätigkeit dazu führen, den Anschluß Aller im Verband zu ermöglichen.

In das vom Redner ausgebrachte Hoch auf die Zahlstelle, den Verband und die gesammte Arbeiterbewegung stimmten die Anwesenden begeistert ein. Der Bevollmächtigte von Charlottenburg hielt eine kurze, kernige Ansprache, in welcher er auch ferner eine gedeihliche Entwicklung und weiteres Blühen der Zahlstelle Berlin wünschte. Einige Kollegen brachten brieflich ihre Glückwünsche dar und Magdeburg übermittelte sie telegraphisch.

Der Tanz ließ die frohen und heiteren Stunden ungewöhnlich schnell vorübergehen und das Ende des Festes bezeichnende Tanzpotpourri mahnte die Teilnehmer zum Aufbruch, welche erstaunt den jungen, angebrochenen Tag begrüßten, um frohlaunig und scherzend ihren heimatlichen Penaten zuzueilien. Das Fest ist im Ganzen als ein wohl gelungenes anzusehen und haben Diejenigen, deren Anwesenheit man voraussetzte, um ein den Aufwendungen entsprechendes volles Haus zu erhalten, durch ihr Nichterscheinen etwas versäumt und die nächste sich bietende Gelegenheit wird für dieselben Bexanlassung sein, dies dann nachzuholen.

**Charlottenburg.** In unserer letzten Mitgliederversammlung erfaßte Hilbert einen ausführlichen Bericht über die Thätigkeit der Gewerkschaftskommission im verfloßenen Geschäftsjahr. Die durch die Krise hervorgerufenen Differenzen, sowie die Arbeitslosigkeit nahmen einen großen Theil der Kommissionsitzungen in Anspruch. Weiter kamen hinzu die Arbeitslosenzählung, Gewerbegerichtswahlen und deren Vorbereitungen u. s. w. Man kann sagen, die Kommission hat ein Jahr vielseitiger und aufopfernder Thätigkeit zurückgelegt. Dafür war auch der Erfolg nicht ausgeblieben; die Kasse hatte eine Einnahme von 883,88 Mk., der eine Ausgabe von 640,02 Mk. gegenüberstand; es war demnach am Schlusse des Jahres ein Ueberschuß von 243,86 Mk. vorhanden. Die Kommission vertritt gegenwärtig 21 Gewerkschaften mit 2100 Mitgliedern. Darauf wurde zunächst ein Antrag der Gewerkschaftskommission, daß die einzelnen Gewerkschaften pro Hundert Mitglieder 15 Mk. zur Deckung der Unkosten der Gewerbegerichtswahl an die Kommissionskasse zu entrichten haben, einstimmig angenommen und die Delegierten ermächtigt, dafür zu stimmen. Des Weiteren wurde nach langer, heftiger Debatte ein Antrag, die Delegierten für jede Sitzung mit 50 Pf. zu entschädigen, gegen drei Stimmen angenommen.

Zum Schlusse machte Kollege Wefch noch auf unser bevorstehendes drittes Stiftungsfest aufmerksam. Dasselbe findet am 26. April im neubauten Gewerkschaftshaus statt und sind die Kollegen von Berlin und Umgegend hierzu ganz besonders willkommen; es soll Alles aufgeboten werden, was der Würde eines Festes zu entsprechen hat. Billets sind jetzt schon in Berlin, Engelauer 15, bei Bergmann zu haben.

**Eisenach.** Von dort wird nochmals auf die Firma Reifheit aufmerksam gemacht, vor der erst in Nr. 10 gewarnt wurde. Wieder sind drei Verbandskollegen, einer davon sogar von Nürnberg unter allerlei Versprechungen hingelockt worden, um nach ganz kurzer Zeit entlassen zu werden. Die Firma bedient sich zur Arbeitsvermittlung des Winklerischen Arbeitsnachweises.

**Finstertalbe.** Am Donnerstag den 20. März fand hier in „Gewerkschaftshause“ unter reger Beteiligung eine Mitgliederversammlung zwecks Gründung einer Zahlstelle statt. Da sämtliche Kollegen und Kolleginnen darüber einig waren, eine Zahlstelle zu gründen, so konnte bald zur Vorstandswahl geschritten werden. Es wurden gewählt: Vorsitzender Rein, zu dessen Stellvertreter Hertel. Die Wahl eines Kassiers gestaltete sich etwas schwieriger; da Niemand von den Anwesenden den Posten annehmen wollte, so fiel die Wahl nochmals auf Kollege Rein. Als Schriftführer wurde Behrend gewählt, zu Revisoren Jaeger und Schulze.

Sodann wurde beschlossen, eine Lokalsteuer zu erheben und zwar monatlich 10 Pf. pro Mitglied.

Zum Schlusse ermahnte der Vorsitzende alle Kollegen und Kolleginnen, stets recht zahlreich in den Versammlungen, welche jedesmal am Mittwoch nach dem 15. jeden Monats stattfinden sollen, zu erscheinen.

**Mainz.** Angeregt durch den Artikel in Nr. 11 der „Buchbinder-Zeitung“, Einführung eines Staffelleibtrags, beschloß sich auch unsere letzte Mitgliederversammlung mit diesen Vorschlägen.

Rämnik, welcher betreffenden Artikel verlas, wies in seinen Ausführungen darauf hin, daß ein derartiges Beitragsystem nur geeignet sei, die Uneinigkeit in unseren eigenen Reihen zu fördern. Ferner sei noch in Betracht zu ziehen, daß daraus den örtlichen Verwaltungspersonen eine Unmasse Arbeit aufgebürdet würde, welche zu mancherlei weiteren Unzuträglichkeiten Anlaß gebe. Was die Vorschläge des Dresdener Kollegen anbelangten, so seien dieselben wohl in keiner Weise vollkommen und annehmbar. Denn erstens hat betreffender Kollege die Beiträge nicht nach dem Einkommen normirt, und zweitens müssen dann selbstverständlich auch die Beiträge der Kolleginnen klassifizirt werden. Man müsse andere Mittel und Wege finden, um den rückständigen Kollegen den Eintritt in die Organisation möglich zu machen. Pocher als Stuisarbeiter vertrat die Ansicht, daß nur durch Einführung eines solchen Systems unter den Stuis- und Kartonnagenarbeitern erfolgreich gearbeitet werden könne. Unsere Statistik beweise am klarsten, wieviel Tausende von Kollegen uns noch fern stehen, man müsse in Zukunft unbedingt mehr Rücksicht auf die unter sehr niedrigen Löhnen arbeitenden Kollegen, sowie den in Provinzstädten beschäftigten nehmen. Wenn erst durch eine Massenorganisation bessere Existenzbedingungen herbeigeführt sind, dann könne man immer noch an eine Regelung der Beiträge denken. Daß manche Kollegen sich gern organisieren würden, beweise doch, daß viele Berufsangehörige in andere Gewerkschaften mit weniger Beiträgen übertreten. Verschiedene Redner sprachen sich noch für und gegen ein solches System aus. Man kam allgemein zu der Ansicht, daß sich die größeren Zahlstellen und namentlich die, welche sich aus Stuis- und Kartonnagenarbeitern zusammensetzen, oder mit diesen Berufskategorien zu rechnen haben, sich mit dieser wichtigen Frage beschäftigen möchten.

**Offenbach.** Unsere Versammlung vom 24. März hatte folgende Punkte zur Tagesordnung. Bericht vom Gantag, Stellungnahme zur Delegiertenwahl zum Gewerkschaftskongreß, Kartellbericht und Verschiedenes. Die Versammlung war in Bezug auf den Besuch zufriedienstellend. Der 1. Punkt der Tagesordnung wurde abgelehnt, weil hierzu der Gantagsvorsitzende seinen Besuch zugesagt hat. Umso mehr war der zweite Punkt der Tagesordnung von Inter-

esse. Seitens des Kollegen Kaulich wurde der Antrag gestellt, daß von unserer Zahlstelle ein Kandidat für den Gewerkschaftskongreß in Vorschlag gebracht werden solle. Die Begründung seines Antrags war folgende. Ein wichtiger Punkt werde auf diesem Kongreß die Stellungnahme gegenüber dem Portefeullerverband bedeuten. Wenn auch die Zahlstelle Offenbach eine kleine geworden sei, so sei es doch sehr nötig, wenn in Rücksicht auf diese Angelegenheit ein Offenbacher Kollege, der diese Bewegung von Beginn derselben verfolgt habe, daselbst anwesend sei und viel zur Klärung dieser Frage beitragen könne. Er empfehle hierzu den Kollegen Falke, der nicht nur in Offenbach, sondern auch unter der deutschen Kollegenschaft als ein kenntnisreicher, ruhig und sachlich prüfender Kollege bekannt ist. Die sich hierzu äußeren Kollegen acceptirten diesen Vorschlag, obwohl ein Theil derselben sich wenig Hoffnung auf die Wahl unseres Delegierten macht. Nachdem Falke sich bereit erklärt hatte, diese Kandidatur anzunehmen, einigten sich die Stimmen der Kollegen auf seine Person. In die Kollegenschaft unseres Verbandes aber richteten wir das Ersuchen, den Verhältnissen Rechnung zu tragen, umso mehr, als es nothwendig ist, auf dem Kongreß in dieser Frage die Stellung der Offenbacher Marxulegen eventuell zu verteidigen. Der Kartellbericht enthielt keine Punkte von großer, allgemeiner Bedeutung, sondern nur speziell Offenbacher Angelegenheiten. Sodann entstand eine lebhaftige Diskussion über die Fassung des Protokolls der letzten Versammlung in Bezug auf die Kritik einer hiesigen Firma. Das Resultat dieser Diskussion war der Auftrag, das verfaßte Protokoll durch eine Aenderung desselben etwas zu mildern.

### Eingesandt.

Nochmals W. Rahe, M.-Glabbach. Nur wenigen Kollegen scheinen die Arbeitsverhältnisse in M.-Glabbach bekannt zu sein, denn als im Januar dieses Jahres ein Bericht über die daselbst befindliche Großbuchbinderei W. Rahe, die 25 Gehilfen, 12 Lehrlinge und 25 Mädchen beschäftigt, erschien, sollte man meinen, daß kein Kollege mehr Lust verspüren würde, in diesem Musterbetrieb thätig sein zu wollen. Trotzdem versteht es Herr Rahe immer wieder, auswärtige Kollegen heranzuziehen.

Die Mängel, die im vorigen Bericht bekräftelt wurden, sind durchaus nicht abgestellt worden, im Gegentheil, es ist von Tag zu Tag schlechter geworden.

Gesäubert wird die Werkstatt überhaupt nicht. Daß gegen Feierabend die Späne zusammengeschoben und der Staub etwas aufgewirbelt wird, kommt wenig in Betracht. Die Garderobe ist noch im alten Zustand, nur daß sich die Mäuse darin in Masse vermehrt haben und es passiert ist, daß ein Kollege und ein Mädchen auf der Straße Mäuse abschüttelten. Die Behandlung läßt auch viel zu wünschen übrig, so wurde einem Kollegen vom Werkführer ohne Weiteres eine Ohrfeige verabreicht, was Bestemem freilich schlecht bekam, denn er bekam diese mit Zinsen zurückgezahlt. Lohnabzüge werden jede Woche gemacht, so daß das Gewerbegericht oft in Anspruch genommen wird.

Durchschnittslohn ist 30 Pfg. pro Stunde, es giebt aber auch Gladbacher Kollegen, welche sich mit 10—12 Mk. die Woche begnügen. Die Arbeitszeit beträgt 10 Stunden, aber vor Ostern muß man, natürlich ohne Zuschlag für Ueberstunden, bis 10 oder 11 Uhr arbeiten. Doch daran noch nicht genug. Mehrere Kollegen durften auch Nachts durcharbeiten. Als die Ueberstunden begannen, wurde von 8—8<sup>1/4</sup> Uhr Pause gemacht, welche Zeit aber in Abzug gebracht werden sollte. Als die Kollegen deswegen vorstellten, kam die Pause einfach in Wegfall, so daß man gezwungen war, von 4—10 Uhr ununterbrochen zu arbeiten.

Im Borgeetzten ist kein Mangel, denn außer dem Chef, einem Geschäftsführer und zwei Meistern ist noch der Sohn des Herrn Rahe, ein Jüngling von 16 Jahren im Geschäft thätig. Dieselben sind auch nötig, um zu kontrollieren, ob sich Jemand vor Geschäftsfluß die Hände wäscht oder umkleidet, da solches mit 25 Pfg. Strafe belegt wird. Zusätzlichen wird mit 20 Pf. bestraft.

Um alle diese Mißstände zu Papier zu bringen, würde man einen großen Raum dieser Zeitung in

Anspruch nehmen müssen, ich denke aber, diese Zeilen genügen, um euch, ihr Gladbacher Kollegen, endlich aufzurütteln, denn nur durch Eintritt in den Verband kommt ihr in die Lage, eure traurigen Verhältnisse zu bessern.

**Konkurrenz.** Vor längerer Zeit nahmen wir schon einmal Gelegenheit, die hygienischen Zustände der Werkstube Honer öffentlich zu besprechen. Dem Kollegen, welcher diese Mißstände aufdeckte, wurde jetzt von seinem humanen und arbeiterfreundlichen Prinzipal und durch kräftiges Mitwirken des Herrn Werkführers ein schönes OSTERGESCHENK zu Theil. Er wurde gefündigt. Es wäre ja zu begreifen, wenn der Kollege dieses Geschenk bekommen hätte, wenn er erst einige Monate bei Herrn Honer in Arbeit stände, aber da er schon 2 1/2 Jahre dort ist, kennzeichnet sich die schöne Handlungsweise des Herrn Honer besonders darin. Als der jetzt Gefündigte voriges Jahr seine Stelle wechseln wollte, wurde er vom Prinzipal gebeten, zu bleiben; er traf mit dem Arbeiter eine Vereinbarung, zufolge deren er ihn auch während der flauen Zeit beschäftigen wollte. Heute aber denkt Honer: der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, er kann gehen. Weshalb unser Kollege gefündigt wurde, begreifen wir ja leicht. Er erlaubte sich, die ungesunden und schlechten Zustände dieser Firma zu kritisieren und auch dem energischen Werkführer manchmal auf den Leib zu rücken. Daß dieser Werkführer sich hier noch halten kann und daß die Zustände in der Werkstube so mangelhaft sind, ist dem Indifferentismus der Kollegen im Allgemeinen zuzuschreiben. Die organisierten Kollegen werden aus diesem Vorgang die nötige Konsequenz ziehen und bei besserem Geschäftsgang dieser Musterbude gedenken.

**Bundschau.**

\* Nach der Bekanntmachung des Verbandsvorstandes in Nr. 10 der Zeitung wird die Verbandskasse ab 1. April laufenden Jahres pünktlich mit Quartalschluß abgeschlossen. Der Kassenabschluss am 31. vorigen Monats zeigt eine Einnahme pro 1. Quartal von 10 282,70 Mk. und eine Ausgabe von 8625,80 Mk., so daß das Baarvermögen unseres Verbandes zur Zeit 189 336,06 Mk. beträgt. Es sind dieses rund 1700 Mk. mehr als wie beim Abschluß des 4. Quartals, welcher im Anfang des vorigen Monats erfolgte.

\* Der Bergarbeiterverband (Sitz Bochum) hat im vergangenen Jahre 3000 Neuaufnahmen zu verzeichnen, der Mitgliederbestand beträgt 40 000.

\* Zur Maifeier machen einige Unternehmerverbände bereits wieder ihre Gleichgesinnten scharf, so haben die Unternehmer in der Berliner Holzindustrie beschlossen: „Wer am 1. Mai feiert, soll vor dem 12. Mai nicht wieder eingestellt werden. Diejenigen Arbeiter, welche wegen Feierns des 1. Mai entlassen wurden, dürfen vor dem 20. Mai in anderen Betrieben nicht eingestellt werden.“

\* Ansichtskarten. Nach einer Veröffentlichung von unterrichteter Seite — so schreibt die Papierzeitung — werden im Durchschnitt täglich 1 500 000 Stück Ansichtskarten von der Reichspost befördert. Dies bringt der Reichspost für Briefmarken 59 000 Mk. ein. Das Gewicht dieser Karten beträgt 9000 Kilogramm. — Auf den Müggelbergen bei Berlin soll ein neuer Aussichtsturm errichtet werden, dessen Baukosten auf 80 000 Mk. veranschlagt sind. Einem Unternehmer ist bereits der Alleinvertrieb von Ansichtspostkarten in der Umgebung des Thurmes auf mehrere Jahre gegen Zahlung von 30 000 Mk. übertragen.

\* Ueber die Fortzahlung des Lohnes während der militärischen Uebung ist folgende interessante Gerichtsentscheidung herbeigeführt worden: Ein Eisenbahnangestellter der Station S. beanspruchte für die Zeit einer vierzehntägigen militärischen Uebung die Auszahlung seines Lohnes unter Abzug des Betrags für die ihm beim Militär gewordene Verpflegung. Der Fiskus verweigerte die Zahlung auf Grund der für alle Dienstzweige der preussischen Eisenbahnverwaltung getroffenen Bestimmung, die besagt: „Der Tagelohn wird für diejenigen Tage gewährt, an welchen der Arbeiter

dienstlich thätig gewesen ist.“ Der Rangirer erhob Klage beim Amtsgericht, indem er sich auf § 616 des Bürgerlichen Gesetzbuchs stützte, worin bestimmt ist, daß den Dienstpflichtigen wegen unverschuldeter Behinderung Lohnabzüge nicht gemacht werden dürfen, falls eine verhältnismäßig nicht erhebliche Zeit in Frage komme. Er, der Rangirer, stehe seit mehreren Jahren im Dienste der Eisenbahnverwaltung, im Vergleich zu welchem Zeitraum die versäumte Frist als eine „verhältnismäßig nicht erhebliche“ anzusehen sei. Das Gericht hat der Klage stattgegeben und den Fiskus zur Zahlung von 38 Mk. nebst Zinsen vom Klagetag an verurtheilt; es hat sich der Begründung des Klägers durchaus angeschlossen.

\* Eine Tarifvereinbarung wurde zwischen dem Deutschen Metallarbeiterverband und dem Verband der Feingoldschlägermeister Deutschlands auf ein Jahr abgeschlossen. Hauptzweck ist die Festsetzung der Löhne und Arbeitszeit, die nach Bedarf geregelt wird, jedoch über neun Stunden täglich nicht hinausgehen darf. Die tariftreuen Unternehmer dürfen nur tariftreue Arbeiter beschäftigen und diese dürfen nur in tariftreuen Betrieben arbeiten. Wenn sich die Tarifgemeinschaft bewährt, soll sie später auf längere Zeit abgeschlossen werden.

\* Französischer Arbeiterschutz. Das Millerandsche Gesetz ist mit dem 1. April in die zweite Phase getreten. Bekanntlich setzt das Gesetz, welches am 30. März 1900 veröffentlicht wurde, die Arbeitszeit in den Fabriken für die ersten zwei Jahre auf 10 1/2 und nach Ablauf dieser Frist auf 10 Stunden fest. Das zweite Stadium tritt nunmehr in Kraft. Durch eine Bekanntmachung sind die Industriellen nochmals darauf aufmerksam gemacht worden.

\* Internationale Streikstatistik. Dem leichten Anschwellen der Streikbewegung ist zwar im Februar wieder ein Rückgang gefolgt, immerhin kommt die Belegung des Arbeitsmarktes während des Monats Februar auch in der Streikbewegung noch dadurch zum Ausdruck, daß sie lebhafter war als im Dezember vorigen Jahres. In Deutschland, Frankreich und England wurden zusammen im Monat Februar nur 68 Streikfälle gezählt gegen 89 im Januar und 57 im Dezember. Dabei war die Zahl der Beteiligten in Frankreich und England im Februar 10 042, im Januar 26 321, im Dezember 7848. Die Lohnbewegung im Textilgewerbe, die dem Januar sein Gepräge verlieh, ist im Schwinden begriffen. Der große Weberstreik in Greiz endete noch im Berichtsmonat. Das Ende desselben wurde dadurch herbeigeführt, daß der Fabrikantenverein zwar nicht die von den Streikenden verlangte 10prozentige Lohnerhöhung, wohl aber eine 2- bis 5prozentige, sowie eine bessere Bezahlung neuerer Spezialitäten gewährte. — In Italien haben eine Reihe Streiks den normalen Geschäftsgang des dortigen Textilgewerbes unterbrochen. Den größten Umfang nahm ein Streik der Wollweber und Wollspinner in Balano (Toskana) an, denen ein Lohnabzug von 40 Prozent angekündigt wurde. Die Weber, die bisher ca. 15 Lire die Woche verdienten, legten daraufhin, etwa 600 Mann, die Arbeit nieder. Schon im vorigen Jahre erregten die Landarbeiterstreiks in Ober- und Mittelitalien lebhaftes Aufsehen. Damals setzten die Arbeiter eine Erhöhung der Löhne durch. Diese Erhöhungen sind aber wieder verloren gegangen, und die Arbeitgeber setzten den diesjährigen Forderungen der Arbeiter überall energigehenden Widerstand entgegen. In Folge dessen sind in zahlreichen Orten Ober- und Mittelitaliens die Landarbeiter in den Ausstand getreten, theilweise handelt es sich sogar um Generalfreiks der Arbeiter aller vorhandenen Berufe. Solche Streiks werden gemeldet aus der ganzen Gegend von Ferrara, in Polesina und Umgegend, aus Novara, aus Piemont und Umgegend und aus Bologna. Da die Organisation der Landarbeiter ungemein kräftig ist, so dürften die Arbeitgeber genöthigt sein, den Forderungen der Arbeiter weitgehende Konzessionen zu machen. Im Gegensatz zu den europäischen Ländern ist in den Vereinigten Staaten die Ausstandsbewegung zwar noch immer schwach, aber es muß doch hervorgehoben werden, daß die Konflikte zunehmen und die kleineren Ausstände sich vermehren.

Im Bergbau entstanden Streitigkeiten zwischen den Gruben und der Belegschaft in Iowa, Indiana, Kentucky und Illinois, die gütlich beigelegt wurden. In Westvirginia rechnet man mit der Möglichkeit eines größeren Ausstandes. Auch hat zwischen den Anthrazitproduzenten und den United-Mine-Workers eine Besprechung zur Ausgleichung von Differenzen stattgefunden, über deren Ergebnis noch nichts Sicheres bekannt geworden ist. Bedenklicher sind schon die Zustände in Pittsburg. In Folge der Ueberschwemmungen wurden Ende Februar alle verderblichen Nahrungsmittel knapp, und viele Plätze kamen einer Hungersnoth nahe. Die Lebensmittel sind im Bezirk von Pittsburg während des Februar im Preise so erheblich gestiegen, daß viele Arbeiter um Lohnerhöhung zu kämpfen beabsichtigen.

**Literarisches.**

„Die Güte“, Zeitschrift für das Volk und seine Jugend (Dresden, Verlag von H. Wallfisch). Den vielfachen Anregungen auf den Parteitag, eine passende Zeitschrift für die proletarische Jugend zu schaffen, ist nunmehr mit dem Erscheinen des ersten Heftes dieser Zeitschrift näher getreten worden. Der Inhalt entspricht wohl den gestellten Hoffnungen und Wünschen wenn auch das Format vielleicht als nicht besonders praktisch bezeichnet werden kann. Die Zeitschrift sei hiermit warm empfohlen. Preis des Heftes 25 Pf.

„Soziale Praxis“, Zentralblatt für Sozialpolitik. (Herausgeber Dr. Ernst Franke in Berlin.) Verlag von Duncker & Humblot, Leipzig. Erscheint jeden Donnerstag. Preis vierteljährlich 2,50 Mk. Erschienen ist Nr. 25.

**Briefkasten.**

B. W. in B. Sie bringen zu den bisher geäußerten Ansichten auch keine abweichende Meinung, deshalb erübrigt sich wohl die Veröffentlichung derselben.

Nach Gelsenkirchen. Wenn von mehreren Zahlstellen die Zeitung mit unnötigen und nichtisagenden Versammlungsberichten nicht überschwenmt wird, so schähe ich das und mit mir gewiß mancher Leser. Daraus kann für mich aber trotzdem noch lange nicht die Verpflichtung hergeleitet werden, selbst wenn eine solche Zahlstelle „den Raum der Zeitung gewiß nicht zu oft in Anspruch nimmt“, diesen Bericht unbesehen, ohne nothwendige Abänderungen in Druck zu geben. Sie sind übrigens — falsch unterrichtet worden, wenn Ihnen gesagt worden ist, die Hälfte des Berichtes sei gestrichen worden. Außer der sehr unnötigen Aufführung der Tagesordnung ist das schöne Wort „Kollege“ fünf Mal gestrichen worden. Es wäre gut, wenn man immer bei der Wahrheit bliebe.

**Abänderungen im Adressenverzeichnis.**

**Adressen der Gaubevollmächtigten.**  
Gau XVI. Bayerische Regierungsbezirke Unterfranken, Oberfranken, Mittelfranken und Oberpfalz.  
Gauvort Fürt: C. Reckling, Fürt, Münbergerstraße 178 III. (Vertrauensmann für Bayreuth: Arthur Lorenz, Maxstraße 30.)

**Adressen der örtlichen Bevollmächtigten.**  
Finsteralbe: H. Rein, Sonnenwalberstraße 3.  
München: Josef Binner, Augustenstraße 19.  
Wiesbaden: Johann Seib, Hermannstraße 5, Stßs. I.

**Abrechnungen**

vom 1. Quartal 1902 sind bis 1. April bei der Verbandskasse eingegangen: Von Braunschweig mit 143,62 Mk., Ruhla 45,82 Mk. und von Steglitz mit 71,70 Mk.  
E. Paucisen.

**Anzeigentheil.**

**Zentral-Kranken- und Begräbniskasse der Buchbinder etc. (Eingef. H. H. H.) Sitz Leipzig.** [1,90]

**Verwaltungsstelle Würzburg.**  
Sonntag den 13. April, Vormittags 10 Uhr, im Restaurant Oberthür

**Hauptversammlung.**

Tagesordnung:  
1. Geschäfts- und Kassenbericht.  
2. Ergänzungswahl des Kassiers.  
3. Die bevorstehende Generalversammlung.  
4. Verschiedenes und Neuaufnahmen.  
Vollzähligem Erscheinen der Mitglieder steht entgegen  
Die Ortsverwaltung.

**Achtung!**

**Leipzig.**

**Achtung!**

Sonnabend den 12. April, Abends 6 Uhr

# Große öffentliche Versammlung

im „Pantheon“.

214]

4.20

Tagesordnung:

1. Dritter Reutervortrag. Referent Herr Hennig.
2. Stellungnahme zum Gewerkschaftskongress und Wahl der Delegierten. Stimmzettel werden von 6 Uhr ab entgegengenommen.

Einem zahlreichen Besuch sieht entgegen **Der Bevollmächtigte.**  
Pflicht eines jeden Verbandsmitgliedes ist es, seine Stimme abzugeben.

## Zahlstelle Hannover.

Neue Graphische Liedertafel Hannover.

Sonnabend den 12. April

215]

3.00

# Stiftungs-Fest

in den Sälen „Zur Königsworth“,  
Brühlstraße. — Anfang 8 Uhr.

Programme à 20 Pf. sind zu haben bei den Vertrauensmännern, im Arbeitsnachweis und im Restaurant Werner, Warstraße.  
Um zahlreichen Besuch bittet

Das Komitee.

**Achtung!**

**Berlin.**

**Achtung!**

# Buchbinder-Männerchor.

Sonnabend den 12. April

# Feier des 13. Stiftungsfestes

in der Berliner Ressource, Kommandantenstraße 57

216.]

bestehend in

[5.20

# Konzert, Gesangs- und humoristischen Vorträgen.

Unter Mitwirkung des Richard Kirshen Dither-Birkels.

Einlaß 8 Uhr. — Anfang 1/29 Uhr. — Eintritt 30 Pf. — Tanz 50 Pf.

Programme sind in den Zahlstellen, bei den Vertrauensleuten, sowie auf dem Bureau, Engel-Ufer 15 II, zu haben.  
Es ladet freundlichst ein **Der Vorstand.**

**Achtung!**

**Zahlstelle Berlin.**

**Achtung!**

Sonntag den 20. April

# Grosse Matinée

zum Besten ausgesteuerter und hilfsbedürftiger Mitglieder im Konzerthaus Sanssouci, Kottbusserstr. 4 a.

# Auftreten der „Norddeutschen Sänger“.

271]

Besonders gewähltes Programm.

[4.40

Billet 30 Pf., an der Kasse 40 Pf. — Anfang präzis 12 Uhr.

Wir bitten alle Mitglieder, in Anbetracht des guten Zweckes für regen Vertrieb der Billets Sorge tragen zu wollen.

Billets sind von heute ab in sämtlichen Zahlstellen, bei den Werkstubenvertrauenspersonen, sowie im Bureau, Engel-Ufer 15 II, zu haben.

Die Ortsverwaltung.

Meinen werthen Verbandskollegen zur Mittheilung, daß ich ab 27. März in  
**Nürnberg, Sberhardshofstr. 16**

ein  
**Zigaretten- und Zigarrengeschäft**  
übernehme.

Bitte die Kollegen, mich in meinem Unternehmen zu unterstützen.  
**D. Robinson.**

218.]

Verkaufe wegen Ueberbürdung meine in bester Geschäftslage seit 6 Jahren bestehende  
**Papier- und Schreibwaaren-Handlung**  
Papier- oder meine  
219.] [1.40

**Accidenz-Buchdruckerei**  
zu günstigsten Bedingungen. Off. unter G. F. 1000 an die Expedition dieses Blattes erbeten.



**Wetterfeste Filz- u. Lodenhüte**  
(Keine Regentropfen sichtbar!)  
empfehle ich äußerst billig [1.40  
**E. Schneckenburger,**  
220u.] Gewerkschaftshutmacher,  
Stuttgart, 20 Rothebühlstraße 20.

Unserem lieben Kollegen und seitherigen Vorsitzenden  
**Rudolf Bentele**  
bei seiner Abreise von hier nach Marburg ein  
„Herzliches Lebewohl!“  
221] [0.70 Die Zahlstelle Wiesbaden.

**Unlieb verspätet!**  
Unserem verehrten Kollegen [0.80  
**Chr. Altvater und Fräulein Niemann**  
zu ihrer Hochzeitsfeier die  
**Herzlichsten Glückwünsche!**  
222] Die Zahlstelle Bremen.

**Freundl. möbliertes Zimmer**  
zu vermieten. [0.60  
223] Stuttgart, Eierstraße 29 part.

**Leipzig. Restaurant & Gutenberg**  
Johannissgasse 19/21.  
Empfehle meine neuerbauten Lokalitäten mit Saal und Gesellschaftszimmer werthen Vereinen und Gesellschaften zur gefälligen Benutzung. [2.00  
Speisen und Getränke in bekannter Güte.  
224] **J. Rohm.**

**O. Müllers Restaurant u. Café**  
Mückern b. L., Kirchweg 32.  
Endstation d. Gr. Elektrischen Strassenbahn [1.20  
225] (Linie Mückern-Gonnwitz).  
**Fernsprech-Anschluss 7945.**  
Empfehle allen Kollegen meine Lokalitäten bei eventuellen Gelegenheiten zur Benutzung.  
**Biere und Speisen von bekannter Güte.**  
Mit Gruß **Otto Müller.**

Empfehle allen Freunden und Genossen mein  
**Weiß- & Bayerisch-Bierlokal**  
nebst Vereinszimmer für 40 Personen und Franz. Billard. [2.00  
Für gute Speisen und Getränke ist bestens geforgt.  
Gemüthlicher Aufenthalt. Telephon Amt 4 a 6591.  
226] **Gustav Ladewig,**  
Berlin, Kommandantenstraße 65,  
Zahlstelle des Verbandes und der Hilfskrankenkasse.

Sieben beginnt der zweite Semesterband des 20. Jahrganges der

Neuen Zeit  
Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie.  
Unter ständiger Mitarbeiterschaft von  
**H. Bebel, P. Lafargue, Fr. Mehring, F. U. Sorge**  
u. A.  
redigirt von  
**Karl Kautsky**

Die angesehenste Stellung, welche sich die „Neue Zeit“ bei Anhängern und Gegnern der Sozialdemokratie erworben hat, verdankt die Zeitschrift ihrer Eigenschaft als Organ des wissenschaftlichen Sozialismus, nicht minder aber auch der einer politischen Revue ersten Ranges. Die Ereignisse des Tages, die von weiter reichender Bedeutung sind, werden, namentlich soweit sie auf die Arbeiterbewegung und den Sozialismus Bezug haben, eingehender besprochen, als es in der Tagespresse möglich ist, während gleichzeitig die wichtigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur und Kunst, der Naturwissenschaften und der Technik angemessene Berücksichtigung finden.

Die „Neue Zeit“ darf als unentbehrliche Zeitschrift für alle diejenigen bezeichnet werden, welche ein mehr als flüchtiges Interesse für die große Tagesfrage der sozialen Entwicklung haben.

Die „Neue Zeit“ erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen und Kolporteurs zum Preise von M. 3.25 pro Quartal zu beziehen. Das einzelne Heft kostet 25 Pfennige. Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

Stuttgart. Der Verlag der „Neuen Zeit“.